

## **Martina Bär – Theologie der Gegenwart 2006/2 (S.154-155)**

Der empirische Soziologe Gerhard Schulze gibt in seinen Essays über *Kulissen des Glücks* einen wohlreflektierten Einblick in die Glückssuche der gegenwärtigen westlichen Kulturlandschaft. Seine Reflexionen sind in theologischer Hinsicht insofern brisant, als dass sich die Theologie selbstkritisch fragen muss, inwiefern ihr langes Schweigen zur Theodizee die gesellschaftliche Glückssuche gefördert hat. Der entlarvende kultursoziologische Blick Schulzes auf die Inszenierungen von Glück zeigt, dass die gegenwärtige Kultur unter einem Paradox leidet: Einerseits ist die Kultivierung des Singulären zum Programm eines jeden geworden. Andererseits ist aber genau diese Suche nach privater Glückserfüllung zum Gegenstand von Diskurs und öffentlicher Inszenierung verkommen. Ratgeber, Trendscouts und Marktforschungsinstitute spüren den aktuellen Suchbewegungen nach. Popstars, Models, Politiker, Sportler und andere prominente Figuren versorgen die Öffentlichkeit mit immer neuen Schemata vom Menschsein. Die Verwirklichung der Einzigartigkeit ist zur vermarkteten Standardfloskel geworden. Gerade darin, dass die Individualität so intensiv diskutiert, beschworen, erforscht und angeboten werden würde, droht sie in Vergessenheit zu geraten. Die Kulissen des Glücks sind zwar nun öffentlich geworden, das gesuchte Glück aber privat geblieben. Ähnlich wie Seel betont Schulze, dass der gesellschaftliche Diskurs vor dem inneren Erleben Halt machen muss. Der Diskurs dürfe nur über diskursfähige Dinge gehen, wie etwa um empirisch feststellbare Korrelate des Glücks. Was jedoch immer diskursunfähig bleiben müsse, sind die inneren, die intim erlebten Bezirke des Glücks. Das allerdings führt dazu, dass viele Menschen die Kulissen und Inszenierungen als eigentliches Glück meinen und sich davon täuschen lassen. Sie finden niemals den Weg in ihre eigenen inneren Bezirke des Glücks. Die Aufmerksamkeit bleibt nur auf das Öffentliche fixiert. Um aus dieser Dynamik auszubrechen, braucht es ein bewusstes Wissen um den kulturtypischen Widerspruch von Wollen und Handeln. Nur so kann man versuchen, den Weg nach innen zu gehen, um dort vom Möglichkeitsraum der eigenen individuellen Einsamkeit (Montaigne) Gebrauch zu machen. Der Weg muss aber auch wieder nach außen gehen – jedoch unter dem Anspruch, die Glücksteigerungslogik der gesellschaftlichen Inszenierung zu durchbrechen. Beim Umgang mit den Kulissen des Glücks kommt es schließlich darauf an, zwischen innen (Privatheit) und außen (Öffentlichkeit) wandern zu können. Man vermisst in Schulzes scharf analysierten und gesellschaftskritischen Streifzügen eine genaue Bestimmung dessen, was er mit „Weg nach innen“ meint. Um mit dem Existenzphilosophen S. Kierkegaard zu sprechen, birgt aber der Weg dorthin auch die Möglichkeit in sich, ein unabhängiges Selbst zu werden.

Und Selbstsein bedeutet Freiheit, sich angstfrei in Gott zu gründen und gerade darin eine beglückende Identität zu finden.